

Andern in einer Cabinetsordre des verstorbenen Königs von Preußen (vom October 1803) ausgesprochen ist: daß nämlich „der Unterdrückung der Pressfreiheit ein allgemeiner Nachtheil immer auf dem Fuße nachfolgt.“ Soll ich von diesem „allgemeinen Nachtheil“ auch nur einen und den andern Zug noch andeuten? Es ist ein großes, sittliches Uebel, daß die Censur dem menschlichen Rechtsgeföhle den freien, natürlichen Ausdruck verkümmert. Es ist ein großes, sittliches Uebel, daß dadurch das Gefühl für Recht und Unrecht am Ende verwirrt wird, wenn dem Rechte sein verdienter Ruhm, dem Unrechte sein verdienter Tadel in öffentlichen Schriften nicht zu Theil wird. Es ist ein großes, sittliches Uebel, das man den Schriftstellern verbietet, zu sagen, was sie denken, indem man sie dadurch in Versuchung führt, zu sagen, was sie nicht denken, indem man sie selbst und das Volk der offenen, männlichen Sprache der Wahrheit entwöhnt, an deren Stelle nun verstohlene Winke, und Winkelzüge, und weit ausholende Ueberlistung treten — lauter Dinge, die an und für sich unwürdig, und dem deutschen Charakter insbesondere nur durch ein System, wie der Censurzwang, aufzuimpfen sind. Nichts natürlicher, als daß die Frage mir entgegentritt, ob denn die Abschaffung der Censur — ob denn die Pressfreiheit allein schon hinreichen würde, die Völker weise, und frei, und glücklich zu machen? Nein, und wieder nein, und zehnmal nein! Die Pressfreiheit allein thut's nicht, kann es nicht thun. Ist's denn etwa die Presse, in welcher der Geist der Weisheit, und der Freiheit, und der Zufriedenheit ohne unser Zuthun entspringt, von welcher er mit Nothwendigkeit ausströmt? Ich meine, wir müssen ihr diesen Geist erst mittheilen. In unserer Brust, im Volke selbst, muß dieser Geist, muß diese Gesinnung wohnen. Nur ein Volk, das die Freiheit verdient, wird durch die Presse frei. Aber wenn die freie Presse nicht unbedingt allen Vortheil bringt, den man sich von ihr versprechen mag, so bringt desto gewisser und unbedingt die Censur den Nachtheil, den ich in der Erfahrung und der Geschichte nachgewiesen habe. Und, wenn einmal von der Uebung im Gebrauche der Pressfreiheit die Rede sein soll — wenn man durchaus glaubt, die Deutschen als Kinder behandeln zu können — so steht doch fest: die schlechteste Schule für den Gebrauch der Pressfreiheit ist — die Censur. Da mir einmal der Auftrag geworden ist, an diesem Tage und an dieser Stätte zu reden, so würde ich mich selbst verachten müssen, hätte ich unterlassen können, die Ueberzeugung auszusprechen, die am heutigen Tag überall im Vaterland empfunden werden wird, am bittersten empfunden da, wo sie nicht, wie in diesem Kreise, frei ausgesprochen werden kann: die Ueberzeugung von dem beklagenswerthen, dem ganz unwürdigen Zustande der deutschen Presse. Aber, meine Herren, wir feiern ein Fest. Es wird wol Zeit für unsere Freunde, durch ihre Jubeltöne uns ins Gedächtniß zu rufen, daß wir ein Fest feiern. Soll ich denn schließen, in dieser Stimmung, mit dem Mißklang, ohne die Hoffnung auszusprechen, die uns erhebt? Nein. Die Censur soll uns unsere besten Hoffnungen nicht rauben. Sie kann es nicht, wenn wir nicht wollen. Unsere Gesinnung ist uns die erste, das Unvermögen der Censur sei uns die zweite Bürgschaft eines bessern Zustandes! Die Censur

vermag nicht einmal das Schlechte abzuwehren, vielweniger vermag sie der Wahrheit und dem Rechte dauernden Kampf zu bieten. Die Censur kann wohl für den Augenblick verhindern, daß die ganze Wahrheit an den Tag komme; sie kann nicht erzwingen, daß die Unwahrheit gesagt werde. Ist unsere Gesinnung ehrenhaft, die Censur kann sie uns nicht nehmen. Kammerdienerfönn, Hundedemuth, wer die zu Markte bringt, der thut es für eigne Rechnung; nicht mit der Censur soll er sich entschuldigen. Sie vermag erstaunlich wenig, diese Censur, wenn wir nicht wollen. Die Freiheit, die wir verdienen, wird sie uns auf die Dauer nicht vorenthalten. Es ist nicht, meine Herren, es ist nicht in der Natur der Dinge, daß irgend eine Erfindung menschlichen Scharfsinns, irgend ein Gelüste rechtloser Willkühr, die Wahrheit und das Recht niederhalten könnte. Zu ungleich ist der Kampf. Waffen des Geistes, durch den Muth gestählt, den das Bewußtsein des Rechts verleiht, sind unüberwindlich. Wie, als Gott die Presse erfunden werden ließ, da hätte er es anders gewollt, als daß die Völker zur Wahrheit sich durchringen sollten und zur Freiheit? Nur an uns ist es, nicht zu verzagen, unser Recht nicht preisgeben zu wollen. Und wenn's auch noch viel schlimmer würde, als es ist, auch das soll uns den Muth nicht rauben. Vielleicht nur durch das Schlimmere, dann aber auch um so gewisser, führt der Weg zum Bessern. Haben wir doch den härtesten Druck, der auf dem Vaterlande lastete, den Druck Napoleon'scher Herrschaft, gebrochen gesehen. Sprechen wir denn freudig unsere Wünsche, unsere Hoffnungen aus für die Zukunft der deutschen Presse. Die Hoffnung vor allen, daß es nie an Männern fehlen werde, die durch Beispiel, durch Wort und Schrift, und durch dies mächtige Werkzeug der Presse, im deutschen Volke den Geist beleben und kräftigen, ohne den echte Freiheit nicht gegründet wird, noch bestehen kann: den Geist der Gottesfurcht und Zucht. Wo Gottesfurcht nicht waltet, da ist Menschenfurcht — Menschenfurcht, durch welche die größere Summe des politischen Handelns und Nichthandelns unserer Tage sich erklärt; da schweigt das Gewissen, da spricht nur die Selbstsucht, und die ängstliche Besorgniß und die lauernde Berechnung der äußern Folgen; da ist nicht pflichttreuer, aufopfernder Muth, nicht Todesverachtung. Und wo die Zucht nicht waltet, da wohnt die Genußsucht, die im Herrendienste (vor dem uns der Himmel bewahren wolle) viel eher Befriedigung sucht und findet als im Dienste der Wahrheit und des Rechts. Wo jene Gesinnung lebt, da wird auch die Freiheit nicht ferne sein. Da wird Geistesfreiheit nicht aufhören, die schönsten Blüthen zu fördern. Auf geistigen Gebieten gibt es immer neue Welten zu erobern; und auch die Wissenschaft wird nicht vergessen, daß sie die Ausbeute nicht wenigen Auserwählten schuldig ist, sondern dem deutschen Volke. Laßt nur dies deutsche Volk sich selbst nicht untreu werden, und dieser Tag (nicht als Wunsch sei es ausgesprochen, nicht als Hoffnung, nein, als freudige Zuversicht) — dieser Tag, wenn er im kommenden Jahrhundert wiederkehrt, er wird aufgehen über die freien Presse des einen, großen deutschen Vaterlandes!